

Zur Liedkunst von Giacinto Scelsi

Lieder ohne larmoyant-sentimentale Lyrismen, eher "phonetische Gesten", Rufe, Schreie, Atemstösse; Hecheln, Flüstern; Silben-Kaskaden, ein Teppich von Klang-Ornamenten; Linien, sich umschlingend und im Kreise wiederholend, einander ähnlich, doch nie gleich; deshalb das Naturhafte, Bewegte und Bewegende dieser Musik. Kurz nach dem Tod von Giacinto Scelsi im Jahr 1988 gab Jürg Wyttenbach diese Eindrücke zu Protokoll, wie er sie 1976 bei einer Aufführung von u.a. Taiagarü (1962) durch die Sängerin Michiko Hirayama empfangen hatte (vgl. dissonanz / dissonance Nr. 18 (November 1988), S. 12). An Wyttenbachs Beschreibung ist vor allem ein Wort erstaunlich, das die Hagiographen gewiss am liebsten für immer aus dem Wortschatz der Scelsi-Exegese verbannt sehen wollen: "Lieder"...

Order

— Textauszug von Michael Kunkel